

„Wir sind nicht gleich umgefallen“

VERÄNDERUNG Fred Metzner war vor der Einheit Arbeiter und ist es auch danach geblieben. Er ist zufrieden, obwohl auch ihn die Angst plagt, keinen Job mehr zu haben.

VON JANINE RABE

NEUBRANDENBURG. „Walter Ulbricht war mein Patenonkel“, sagt Fred Metzner, wobei der Schalk in seiner Stimme nicht zu überhören ist. Vielleicht klingt auch ein ganz kleines bisschen Stolz mit – irgendwo, ganz tief unten. Auf einen so berühmten Paten kann schließlich nicht jeder verweisen. Doch der 49-Jährige erzählt dies nicht, um damit anzugeben, sondern einfach, weil es eben so war.

Fred Metzner wurde als Drillingkind geboren, was in der DDR nicht sehr häufig vorkam. Um die Familie daher besonders zu ehren, übernahm der damalige Staatsratsvorsitzende der DDR die Patenschaft für die Brüder Harry, Peter und Fred. Außer einer Gratulation, einem Plüschtier und 100 Mark habe ihm das jedoch nicht viele Vorteile gebracht, meint Metzner. „Als wir damals keine Wohnung fanden, haben wir sogar mal einen Brief an Walter Ulbricht geschrieben, in der Hoffnung, dass es was bringt.“ Die Antwort sei jedoch wenig später direkt vom Kreis gekommen – selbstverständlich eine Absage, so Metzner.

Fred Metzner sitzt mit seiner Frau Birgitt im Wohnzimmer, als er über sein Leben vor und nach der Deutschen Einheit erzählt. Der Raum ist liebevoll eingerichtet, überall stehen Fotos. Auf einem Tisch sind die Drillinge zu sehen, als sie noch ganz klein waren, ein anderes wurde bei einem Familientreffen vor ein paar Jahren gemacht. Auch von den beiden Söhnen der Metzners, Michael und Marcel, gibt es diverse Bilder.

Die Metzners sind „normale Arbeiter und keine Großverdiener“, wie sie sagen. Dennoch seien sie zufrieden. „Ich hatte vor der Wende ein schönes Leben und jetzt auch“, meint Fred Metzner. Ein intaktes Familienleben, das sei es, was zähle. Metzner wuchs in einer großen Familie in Bredenfelde bei Voldegk auf. Nachdem die Eltern bereits fünf Kinder hatten, kamen zu guter Letzt die Drillinge dazu. „Meine Kindheit war super. Wir waren immer schon gleich drei, die halbe Fußballmannschaft war mit uns schon voll“, erinnert sich Metzner.

1978 gingen die Drillinge geschlossen nach Neubrandenburg. Alle drei hatten beim Maschinenbau-Kombinat Nagema, das Anlagen für die lebensmittelverarbeitende Industrie produzierte, eine Lehrstelle bekommen. Weil ihm die

Birgitt Metzner – eine Erfahrung, die sie mit vielen Bürgern der DDR teilt. Nach der Geburt musste sie zunächst einige Wochen bei den Eltern in Güstrow wohnen. Zum einen, weil es ihr gesundheitlich nicht so gut ging. Zum anderen aber, weil das Ehepaar einfach keine Wohnung finden konnte. Schließlich bekamen die Metzners doch noch eine Bleibe im Markscheiderweg in der Oststadt zugewiesen. Von den eigenen vier Wänden konnte aber keine Rede sein. „Es war eine 4-Raum-Wohnung, die wir zusammen mit einer anderen Familie nutzen mussten. Zwei Zimmer hatten wir für uns, Küche und Bad mussten wir teilen“, erinnert sich Birgitt Metzner.

Als 1987 Söhnchen Marcel zur Welt kam, konnte die junge Familie dann eine 2-Raum-Wohnung in der Sponholzer Straße beziehen. Zwar hatten sie diese nun für sich; mit zwei kleinen Kindern, einem Durchgangszimmer und einer Arbeit im Drei-Schicht-System sei das Wohnen hier aber auch nicht einfach gewesen. „Es war trotzdem keine schlechte Zeit“, sagt Birgitt Metzner. „Das war eben so, also hat man sich darauf eingestellt.“ In eine 3-Raum-Wohnung zog die Familie erst nach der Einheit. 1996 kauften die Metzners schließlich ihr Haus im Vogelviertel, wo sie auch heute noch wohnen.

Die Wende erlebten die Metzners im Fernsehen, wie sie sagen. „Das war schon was Großes, als es hieß, die Grenzen sind auf“, denkt Fred Metzner zurück. „Aber wir sind nicht gleich umgefallen. Wir haben auch nicht mit der Tasche in der Hand gestanden und sind los gestürmt. Wir haben einfach unser Leben weitergelebt“, sagt er mit der ihm eigenen, bescheidenen Art. Erst Wochen später seien sie das erste Mal in den Westen nach Berlin gefahren, um das Begrüßungsgeld abzuholen. „Es war Wahnsinn, was es dort alles gab, was man aber gar nicht brauchte“, beschreibt der Arbeiter seine Eindrücke. Einen Radiowecker und Süßigkeiten für die Kinder habe er gekauft, der Rest wurde lieber gespart.

Zurück in Neubrandenburg hieß es für Metzner erst einmal ganz normal weiterarbeiten, auch wenn die Anzeichen zunahmen, dass es mit Nagema zu Ende ging. „Ich bin so ein Typ – ich bin erst mal geblieben, auch wenn alle erzählt haben, es geht vorbei. Ich weiß nicht – ich hatte eben Angst, ich könnte wen enttäuschen, wenn ich gehe“, erzählt er. Seine Frau Birgitt war da anders. „Man hat ja gemerkt, dass die Firma den Bach runtergeht. Also habe ich Inserate in der Zeitung gelesen, mich kündigen lassen und bei einer Notarin angefangen.“ Da arbeitet die gelernte technische Zeichnerin nun schon

„Ich hatte vor der Wende ein schönes Leben“



„Ein intaktes Familienleben, das ist es, was wirklich zählt“, sind sich Fred Metzner und seine Frau Birgitt einig. Ihr Sohn Marcel wohnt in der oberen Etage des Hauses. Auch Michael, der Ältere, hatte dort gewohnt, bevor er vor einem Monat mit der Freundin in die Schweiz

schied sich das Ehepaar, doch hier zu bleiben. „Wir haben nicht gedacht, wir müssen in den Westen, weil da alle viel mehr verdienen“, erklärt Metzner. „Wir waren auch hier glücklich.“ Statt in Hannover fing er 1991 als Fensterbauer in Stavenhagen an. Mehr als zehn Jahre blieb er dort und pendelte jeden Tag. 2002 wechselte er schließlich zu Meban, einer Fensterbaufirma in Neubrandenburg. Zwar ging diese 2005 Pleite, aber schnell gründete sich ihr Nachfolger Meban WST. Metzner hatte Glück und konnte

„Wir mussten nicht in den Westen, weil da alle mehr verdienen.“

nahtlos dort weiterarbeiten. Auch heute ist er noch hier angestellt.

Obwohl die Metzners bis auf zwei oder drei Monate stets Arbeit hatten und auch in der Familie niemand lange arbeitslos gewesen sei, fällt das Wort Existenzangst oft. „Heute ist die Angst, den Job zu verlieren, ständig dabei“, sagt Fred Metzner. Ohne Job zu sein, ist für das selbsternannte „Arbeitsstier“ eine schlimme Vorstellung. „Man will ja auch arbeiten“, erklärt er mit Überzeugung. Richtig unruhig werde er, wenn er im Winter mal witterbedingt drei Wochen zu Hause bleiben müsse. Aber auch finanziell könne es ohne Job schnell problematisch werden. „Im heutigen

System werden Kranke, Alte oder Jugendliche nicht mehr so aufzufangen wie früher“, gibt der 49-Jährige zu bedenken.

Trotzdem kann er nicht nachvollziehen, dass einige Menschen sich die Mauer zurückwünschen. „Manche Leute sind einfach nicht flexibel genug und wollen nur in der Nähe arbeiten“, meint Metzner. Dies sei heute aber nicht immer möglich. Manchmal müsse man sich eben auch ein wenig durchbeißen. Ein bisschen Glück hätten sie sicher gehabt, räumt Birgitt Metzner ein. „Aber wir haben auch was dafür getan.“ Gespart, zum Beispiel, zumindest da, wo es leicht möglich sei. So brummt im

Keller noch in der Kälte ein Frierschrank. „Anschluss brä die 48-Jährige nur am Wochenende Arbeit fährt dem Fahrrad Fuß – immer. „Ich brauche“, meint er. „Aber von dem Geschehen aber mal ein oder sich ein bisschen leisten.“ Schaut Macchiatos. Fred Metzner schaut sie an. „Wahr“, gibt sie viele Schuhe

Jeden Tag ein bisschen besser.

REWE

REWE Grit Melka
in der Neubrandenburger Oststadt

Für Sie öffnen wir
morgens 6.00 Uhr
Mo.–Sa. bis 22.00 Uhr
Salvador-Allende
17036 Neubrandenburg

☎ 0395 7615192



Am 13. 12. 2000 als Franchise-Partner der REWE mit 12 Mitarbeitern in die Selbstständigkeit gegangen. Die ersten 3 Anfangsjahre waren nicht ganz einfach. Heute 26 Mitarbeiter!

„Qualifizierung und Weiterbildung sind für“



Seit 2001 jährlich und erfolgreich TÜV-Zertifiziert
konsequente Qualität der Marktführung und aller
zusammenhängenden Dienstleistungen
für unsere REWE-Kunden

REWE
Grit Melka

Einfahrt

Marktleiterin Grit Melka: „An dieser Stelle großes Dankeschön an meine fleißigen Mitarbeiter. Gemeinsam haben wir in den vergangenen 10 Jahren alle Höhen und Tiefen gemeistert. Dafür wurden wir mit der Auszeichnung“